

An Friedrich Deml

*Aus einem Brief von Walter Kiechler
zum 60. Geburtstag des Dichters*

*(Friedrich Deml, Bamberg, Wetzelstraße 10, wird am 15. Februar
60 Jahre alt)*

Verehrter, lieber Friedrich Deml!

In wenigen Wochen werden Sie 60 Jahre. Ein Anlaß zu Rückblick und Ausblick: für Sie und für alle, denen Ihr Werk zu einer echten Begegnung geworden ist!

Sie haben das Recht, an diesem Tage Worte des Dankes zu hören und Wünsche, die von Herzen kommen. Um es in aller Kürze zu sagen: ich freue mich, daß Sie da sind, und ich danke Ihnen dafür, daß Sie Ihr Dasein in ein Werk verwandelt haben, das ein „Besitztum für immer“ bedeutet. —

Nie vergesse ich, wie ich vor dreißig Jahren in Rockenbachs Anthologie zum ersten Mal auf Ihren Namen stieß und die Magie ihrer Dichtersprache zu spüren bekam. Sie verriet damals schon einen Grad von Meisterschaft, daß sie getrost als ein neuer, eigenwüchsiger Gipfel unserer Lyrik gelten durfte. (Doch davon später!) — In den letzten Jahren vor dem Krieg verbreiterte und vertiefte sich meine Bekanntschaft mit Ihrem Werk. Im „Wort in der Zeit“ las ich Auszüge aus Ihrem „Regensburg-Zyklus“ und einzelne Prosastücke, darunter die Erzählung „Kleist in Würzburg“. Es war die Schilderung eines erwachenden Genius an einer entscheidenden Station seines Werdens: ein Portrait von überzeugender Lebensnähe, anschaulich, greifbar, und doch voll verborgenem Feuer. Und es war vorgetragen in epischem Fluß, in unerschütterter Gelassenheit der Sprache...

So waren Sie mir kein „Fremder“ mehr, als ich Ihnen nach dem Krieg zum erstenmal persönlich begegnen durfte. Es war in Bamberg, im Herbst 1949. Sie nahmen sich Zeit für den Gast und zeigten ihm die Stadt: den Dom, den „Reiter“ und die „Sibylle“, die Paläste an der Regnitz, die Fachwerkhäuser der „Alten Hofhaltung“, den Karmeliter-Kreuzgang und jenen Garten unterm Domberg, unter dessen Kastanien noch ein Hauch vom Geiste Stefan Georges zu schweben schien. —

Da ist vor allem in der Prosa immer wieder der Böhmerwald herauszuspüren, die Heimat Ihrer Väter. Schwerblütig und rätselhaft, aber von unbeugsamer Zähigkeit, tauchen seine Menschen in den Erzählungen auf: festgebannt in den Kreis ihrer täglichen Mühsal, verstrickt in das Gestrüpp ihrer übermächtigen Fantasie, umdunkelt und umwuchert von einer Urandtschaft, deren ungebändigte Kräfte nur durch harte Arbeit und uraltes Weistum zu beschwören sind.

Und da ist der polare Gegensatz zu diesem hintergründigen Dunkel: die lichte, mütterliche Erde Main-Frankens.

Keine deutsche Landschaft kommt ihr gleich an maßvoller Milde. Menschenfreundlich und gewährend, hält sie die Mitte zwischen Reichtum und fröhlicher Bescheidenheit, zwischen Weltweite und treuer, traumverspon-

nener Enge. Beschwingt und voller Anmut verrät sie doch Züge unberührter Kraft. Der natürliche Adel ihrer Formen wird gesteigert durch die bildnerische Begabung des Stammes, die sich jahrhundertlang in spielerischer Fülle manifestiert hat. . .

Nur aus dieser Verwurzelung in beiden Welten ist Ihr Werk zu verstehen. Daher der reife, wissende Grundton Ihrer Prosa: der Blick für das Wesentliche im Einzel-Menschen wie für die großen Zusammenhänge des Geschehens, den Sie in geschichtlichen Erzählungen verraten. Daher aber auch die Ehrfurcht Ihrer Welt-Schau, der noch das Kleinste bedeutsam erscheint, sofern es wahrhaftig ist, und der das scheinbar Geringste sich nicht selten zum Sinnbild des Höchsten verdichtet. Ihre Prosa ist gesättigt von Anschauung, und doch vermag sie immer wieder hindurchzustoßen durch alle Hüllen der äußeren Erscheinung bis zu jener Grenze, an der der Gleichniswert der geschaffenen Dinge offenbar wird. —

Aber nie drängt sie sich gewollt oder gewaltsam konstruiert oder gar lehrhaft in den Vordergrund. Auch wenn der Fluß der Erzählung einmal betrachtend innehält oder sich in rätseltiefe Teiche versenkt wie im „Begebnis an Meister Eckehart“, wird Ihre Darstellung nie abstrakt. Sie bleibt sinnlich faßbar und damit innerhalb der Grenzen der Kunst. Diese „Sinnlichkeit“ ist ein Grundzug und Grundwert Ihrer Dichtung. Sie verrät nicht nur Weltoffenheit und Liebe zur Erscheinung, sondern auch einen Grad innerer Nähe zu allem Organischen, der in unserer Zivilisation immer seltener wird. Ihre Sprache atmet, als atmeten die geschaffenen Dinge durch sie hindurch, oder als wären Sie selbst von der Wurzel bis zum Wipfel Leben von Ihrem Leben. Dieser Fähigkeit, sich gleichsam mit der Natur von innen her zu identifizieren, hält ein überfliegender Geist und eine ausgeprägte bildnerische Kraft die Waage.

So gelingt es Ihnen fast immer, echte Substanz in echte Form zu verwandeln. So glückt Ihnen ein Gipfel der Prosa wie „Martin Behaims große Fahrt“: eine Erzählung, in der kein Wort zuviel und keines zu wenig ist, in der von Horizont zu Horizont die äußere und innere Spannung sich steigert bis zur letzten Erfüllung in der Vision des Todes.

Oder Sie schreiben einen Abenteuer-Roman wie die „Sonnenmaske.“ Er spielt im Hochland der Anden und im Tiefland des Amazonas, und die Dämonie der tropischen Landschaft ist hier in ihrer chaotischen Fülle eingefangen: mit einer solchen Kraft der Vergegenwärtigung, daß der Leser die tausend Stimmen des Urwalds zu hören glaubt, daß die gespenstische Sinfonie seiner Farben und Formen, Geräusche und Gerüche, Schatten und Lichter ihn zu überwältigen droht.

Doch Ihre Prosa ist nicht nur unerhört anschaulich; sie birgt auch Elemente des Musikalischen. Das unterirdische Rauschen der Worte und Wort-Akkorde, das rhythmische An- und Abschwellen der Satzperioden offenbart eine ursprüngliche Nähe zum Gedicht.

In der Tat hat sich Ihre Eigenart am unmittelbarsten in der Lyrik ausgesprochen. Vielleicht nicht Ihr ganzes Wesen in all seiner Vielschichtigkeit, denn gerade manche Ihrer intimsten Züge haben sich in die heimlichen Winkel der Prosa geflüchtet, während umgekehrt Ihre Verse nicht selten die Welt des Objektiven ansteuern.

Doch wie dem auch sein mag; entscheidend bleibt die spontane, quellgleiche Frische, die Erstmaligkeit und Einmaligkeit Ihrer Lyrik! Sie überraschte von Anfang an durch neue Klänge, unverbrauchte Bilder, eigenwillige Rhythmik, eigenwüchsige Worte. In Ihrem Gedichtband „Sprache der Dinge“ geht es um eine Neuentdeckung der Wirklichkeit, ja, in gewisser Hinsicht um eine Neu-Offenbarung der Welt! Die Dinge der Natur werden hier in dankbarem Staunen gleichsam zum ersten Mal erschaut. Sie werden unmittelbar in ihrer Körperlichkeit ertastet und nach dem Gesetz ihres eigenen Atems in Sprache verwandelt.

Diese Gedichte, die früh schon ins Tschechische, in die Sprache Sovas und Brezinas, übertragen wurden, haben mit Recht Ihren Ruhm begründet. Duft und Glanz Ihrer Heimat sind in ihnen eingefangen, ja die farbige Fülle der Welt scheint in diese Verse verzaubert. Und doch lassen sie jenseits aller funkelnden Bilder eine unsichtbare Wirklichkeit erahnen, deren Sein die sichtbare unendlich übersteigt. Es gibt Verse bei Ihnen, in denen ein immaterielles Licht zu vibrieren scheint; sie gleichen Tautropfen, die die Sonne spiegeln.

„Der Himmel zittert maßlos um die Pappel / Die Gänse schreien, öfters streift / Der Fuß der Hirtin eine Silberdistel; / Wie lange noch, dann rostet am Gehänge / Das Heidekraut, darin wir Sommers lagen: / Komm diese Woche, eh die Erde ganz / Zu Asche brennt und spiele mit der Zeit!“....

In anderen kommt ein dionysischer Grundsatz zum Durchbruch: Lust und Qual der Erde steigern sich zu kosmischer Trunkenheit und kosmischer Trauer. Und wie er andere sind da, in denen Sie in demütiger Schlichtheit gleichsam von der Seinsmitte der Dinge aus sprechen wie in den Strophen vom „Winterwald“:

„Ich flüchte meine Wärme / Ins Innerste, wo Gott einsiedelt. / Der nimmt sie in die Hand, / Wie einen kranken Vogel, / Der läßt sie nah an seinem Herzen atmen / Und spricht: „Du Wald, geh ein / In meine Treue; doch nach außen kehre / Des Eises spitz Geleucht“ /....

Soll ich mehr über Ihre Lyrik sagen? — Wollte ich nur andeuten, was mich daran beglückt, ich müßte allein aus „Sprache der Dinge“ fast jedes einzelne Gedicht zitieren. Ein Ähnliches gilt für den anderen Versband: „Regensburg, die steinerne Sage“. —

Was in den letzten Jahren an Gedichten entstanden ist, kenne ich zum größten Teil noch nicht. Es ist an der Zeit, daß endlich ein neuer Gedichtband von Ihnen erscheint! — —

Jetzt werden Sie sechzig Jahre. Das ist kein Anlaß zur Bitterkeit. Kein verscherztes Leben liegt hinter Ihnen, keine un-ausgetragene Frucht belastet Ihr Gewissen. Sie haben das Naturgesetz der Schaffenden nicht gebrochen, sondern erfüllt. Und vielleicht wartet auf Sie noch ein klarer Abend, eine Frist der Kraft und der Gnade zu neuer Verwirklichung. Darf ich Ihnen noch sagen, daß Sie nicht allein stehen? — Im Raum der deutschen Sprache und darüber hinaus gibt es nicht Wenige, die Kraft und Trost aus Ihrem Werk geschöpft haben. Und Viele, die noch ungeboren sind, werden einmal Leben daraus schöpfen. In dieser Überzeugung grüße ich Sie von Herzen

Ihr Walter Kiechler

Das neue Bezirkswappen von Oberfranken



Seit kurzem führt der Bezirk Oberfranken ein amtliches Wappen von großer Schönheit und von tiefem Symbolgehalt; denn nach der Auffassung des Präsidenten des Bezirkstags von Oberfranken, Oberbürgermeister a. D. Hans Rollwagen, verkörpert es die Mahnung: „Achtung vor der Vielgestaltigkeit! Wille zur Einmütigkeit im Handeln!“ Wir freuen uns herzlich über die historische und heraldische „Richtigkeit“ der Neuschöpfung, vor allem weil sie die fränkische Basis des Bezirks durch den Schildfuß, die drei aufsteigenden silbernen Spitzen im roten Schild, also durch den „fränkischen Rechen“ klar betont. So hat nun nach dem am 3. 7. 1957 genehmigten neuen Bezirkswappen für Mittelfranken auch Oberfranken eine Rekapitulation seiner geschichtlichen Gebietszusammensetzung im Wappen, in dem der bambergische Hochstiftslöwe, das hohenzollerische silbern-schwarze Geviert und der wettinische Rautenkranz von Coburg stehen.

Zu der Neuschöpfung hatte die Bayer. Bezirksordnung v. 27. 7. 1953 die Bahn eröffnet und den Weg gewiesen. Dort heißt es in Art. 3:

- (1) Die Bezirke können ihre geschichtlichen Wappen und Fahnen führen. Die Änderung bestehender und die Annahme neuer Wappen und Fahnen bedarf der Zustimmung des Staatsministeriums des Innern.
- (2) Bezirke mit eigenem Wappen führen diese als Dienstsiegel. Die übrigen Bezirke führen in ihrem Dienstsiegel das große Staatswappen.
- (3) Von Dritten dürfen Wappen und Fahnen des Bezirks nur mit dessen Genehmigung verwendet werden.

In seiner Sitzung vom 21. 1. 1960 beschloß der Bezirkstag für Oberfranken die Einführung des folgenden Wappens, das am 30. 5. 1960 die Genehmigung des Staatsministeriums des Innern fand:

Über rotem Schildfuß, darin drei silberne Spitzen; zweimal gespalten: vorne in Gold ein mit silberner Schrägleiste überdeckter, linksgewendeter, rotbewehrter schwarzer Löwe; Mitte geviert von Silber und Schwarz; hinten fünfmal geteilt von Schwarz und Gold, belegt mit